

## **Predigt zum Sonntag Reminiszer**

(13. März 2022 – St. Michael Wolfratshausen)

Der Jubel, mit dem Jesus in Jerusalem empfangen wird [Joh 12,12-19], gleicht dem Jubel unzähliger Triumphzüge dieser Welt. Die Nähe der Mächtigen bringt die Menschen in Bewegung. Ob Caesar oder Napoleon, Hitler oder Saddam Hussein, Donald Trump oder auch Putin: Wer mächtig ist – oder noch besser: auf dem Weg zur Macht ist – wird mit Begeisterung empfangen und gefeiert; und nur die Potentaten, die sich längst auf dem absteigenden Ast befinden, müssen ihre Völker zu solchen Kundgebungen zwingen. Zu den wirklich Mächtigen kommt das Volk von selbst.

Nach den rauschhaften Inszenierungen, mit denen Adolf Hitler seine Macht zur Schau stellte, sind Triumphzüge hierzulande – Gott sei Dank! – aus der Mode gekommen. Allenfalls im Rahmen von Parteiveranstaltungen leisten sich Politiker noch den Einzug mit Defiliermarsch; sonst kennen wir solche Begeisterungstürme nur mehr aus übertragenen Situationen: Wenn die „Mächtigen“ des Fußballs oder die „Sieger“ der Hitparaden aus der Nähe zu bewundern sind, dann bilden die Fans ein Spalier und sonnen sich im Glanz ihrer Helden. Der triumphale Empfang, den die Menschen Jesus in Jerusalem bereiten, steht in der Reihe solcher Demonstrationen der Macht und Begeisterung. Jesus wird begrüßt als der kommende Herrscher, als der, „*der da kommt im Namen des Herrn*“, als der künftige „*König von Israel!*“

Seit knapp einem Jahrhundert stand Jerusalem unter römischer Besatzung. Die Stadt hatte sich unter dem König Herodes, der die Verständigung mit Rom suchte, eigentlich prächtig entwickelt. Herodes hatte den Tempel renoviert und ausgebaut, und jetzt brachte der wachsende Strom der Pilger, die die Heilige Stadt besuchten, Wohlstand und Ansehen. Trotzdem – oder vielleicht gerade deshalb – wuchs die Unzufriedenheit mit den römischen Oberherren. Man gönnte ihnen weder die auferlegten Steuern noch das Vorrecht der Gerichts- und Militärhoheit.

Als Jesus in Jerusalem einzog, eilte ihm die Kunde so mancher Wundertaten voraus. Für die Menschen verband sich damit die Hoffnung auf den verheißenen Messias, den ersehnten Nachfolger des Königs David, der sie vom Joch der römischen Besatzung befreien und die sagenhaften Zustände unter der Herrschaft der Könige David und Salomon wiederherstellen sollte. Diese Zeit lag zwar mehr als 800 Jahre zurück, und an einen Sieg über das römische Weltreich war ernsthaft kaum zu denken; trotzdem, wenn so ein Hoffnungsträger auftrat, ließen sich die Leute anstecken von der Begeisterung, die gezielt geschürt wurde – von den Zeloten, einer radikalen Gruppe, die eine Revolution auslösen wollte.

Der Sturm, den die Ankunft Jesu in der Stadt entfachte, war so heftig, dass sogar seine pharisäischen Gegner – das war die religiöse Elite, die sich durch Jesus in ihrem Einfluss gefährdet sah – keine Möglichkeit fanden, gegen ihn vorzugehen: *Ihr seht, dass ihr nichts ausrichtet; seht, alle Welt läuft ihm nach!* Hätte Jesus dieser aufgeheizten Stimmung nur ein wenig nachgegeben, hätte er die Menge zum Kampf gegen die Römer ermutigt oder gar noch weiter aufgestachelt, wäre binnen kurzem eine Revolte entstanden, die, weil die Römer zu diesem Zeitpunkt wenig darauf vorbereitet waren, womöglich sogar Aussicht gehabt hätte auf einen kurzfristigen Sieg!

Doch Jesus vermeidet jedes Zeichen in diese Richtung! Schon bei der Ankunft in der Stadt verzichtet er auf alle Insignien von Macht und Kampf. Stattdessen knüpft er an die alttestamentliche Tradition an und reitet statt auf einem Pferd auf einem Esel, einem Arme-Leute-Reittier, das für militärische Zwecke völlig untauglich war. Und auch in den Tagen danach hält er keine begeisternde Bergpredigt für seine Anhänger, sondern überwirft sich mit den Tempelhändlern und streitet sich mit den Schriftgelehrten.

Einer der Jünger hat noch geglaubt, Jesus zum Losschlagen provozieren zu können. Judas wollte ihn durch den Verrat an seine Gegner dazu zwingen, dass er nun endlich den erhofften Aufstand anführen sollte. Doch Jesus bleibt seinem Weg treu und hält die Jünger noch bei seiner Festnahme von jeder Gegenwehr ab. – So kehrt sich die Stimmung in weniger als einer Woche ins Gegenteil um, und dieselben Menschenmassen, die zuvor *Hosianna!* gejubelt haben, schreien später: *Lass ihn kreuzigen!*

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als sei die Mission Jesu damit gescheitert, als habe er den Wankelmut der Menschen unterschätzt. Doch in Wahrheit hat Jesus den einzigen Weg gewählt, der hinausführt aus dem ewigen Kreislauf der Gewalt. Denn aus Gewalt erwächst immer neue Gewalt; auf gewaltsame Revolutionen folgten meist desto brutalere Unterdrückungsregimes. Damals in Jerusalem fand der ersehnte Aufstand gegen die Römer 40 Jahre nach Jesu Tod endlich statt – und er führte zur totalen Zerstörung des Tempels und der Stadt. Und auch in unserer Zeit müssen wir nach den Kriegen im Irak oder in Afghanistan eine ernüchternde Bilanz ziehen: Auch nach einem militärischen Sieg herrscht keineswegs Friede, sondern die Befreier kämpfen danach gegen bürgerkriegsähnliche Zustände, und der Arm des Terrors reicht bis zu uns.

Jesus durchbricht mit seinem Verhalten die Spirale von Macht und Angst. Er bleibt seinem Ideal eines friedlichen und liebevollen Umgangs mit anderen treu und setzt damit der Gewalt eine Grenze, jenseits derer sie keine Macht mehr hat. Er vertraut auf die Liebe Gottes als tragende Kraft seines Lebens und öffnet uns damit die Augen für ein Leben, das nicht mehr von Tod und Todesangst beherrscht wird.

Der Einzug in Jerusalem, liebe Gemeinde, ist das Symbol der Alternative, die uns Jesus von Nazareth zeigt: Wem gilt unsere Begeisterung? Setzen wir auf die Macht der Waffen und der Gewalt, auf die Macht der materiellen und technischen Überlegenheit, und begeben uns damit in einen Wettstreit, der zwangsläufig irgendwann in Ohnmacht und Verzweiflung endet, weil wir zuletzt weder unsterblich noch allmächtig sind, auch wenn es eine Zeit lang so scheinen mag? Oder vertrauen wir – mit Jesus – darauf, dass die Kraft des Lebens, die Kraft der Liebe, die von Gott kommt, uns trägt, auch dann, wenn wir selbst an unsere Grenzen kommen? Bauen wir darauf, dass wir mit unschlagbarer Militärmacht und entschlossenen Befreiungsschlägen zu Frieden und Gerechtigkeit auf unserer Welt finden, oder halten wir uns an den, der um der Menschen und der Menschlichkeit willen auch Leiden und Tod auf sich nimmt, statt zur Gewalt zu greifen?

Die Entscheidung fällt in konkreten Konfliktsituationen immer wieder schwer. Aber wenn derzeit wieder auf Waffenexporte und Aufrüstung gesetzt und vom „Heldentum“ der ukrainischen Kämpfer geschwärmt wird, dann ist das genau die Haltung, die völlig verkennt, dass solche heldenhafte Gegenwehr gegen den russischen Militärschlag nicht zum Frieden führen wird, sondern nur das Blutvergießen verlängert.

In der Politik jetzt sind wieder markige Worte und populistische Phrasen en vogue, die zum selbstbewussten Durchsetzen der eigenen Rechte und Interessen auffordern, und mancher Politiker lästert ganz ungeniert über die „Russlandversther“, Mahnwachen und Friedensgebete, die jetzt ausgedient hätten.

Dagegen, liebe Gemeinde, gilt es die Stimme zu erheben! Uns als Christen, als Nachfolger Jesu von Nazareth leitet ein anderes Menschenbild! So sehr natürlich eine entschlossene Antwort durch Sanktionen gegen den völkerrechtswidrigen Angriff notwendig ist und auch die Sicherung der Grenzen gegen weitere Übergriffe: Der Ukraine ist nicht geholfen durch mehr Tote und Verletzte! Wir müssen wir uns einsetzen für die Opfer und ihr Recht auf Leben! Statt wieder in die Kriegsideologien der Vergangenheit einzustimmen, sollten wir möglichst bald zurückfinden zu einer Kultur der Verhandlungen und des gegenseitigen Verstehens.

Wir dürfen darauf vertrauen, dass darin die Zukunft liegt, weil wir wissen, dass unser Schicksal und unser Glück zuletzt nicht an Macht und Gewalt hängt, sondern unser Leben getragen ist von der Kraft der Liebe Gottes! Wie heißt es im 121. Psalm, den wir gebetet haben: *Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. Woher kommt mir Hilfe? Meine Hilfe kommt vom Herr, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht.* [Ps 121,1-3]

Deshalb: Lassen wir uns nicht anstecken von dem militaristischen Weltbild Putins, das nur auf Waffengewalt und das Recht des Stärkeren setzt, sondern orientieren wir uns an der Menschlichkeit, die Jesus Christus uns vorgelebt hat: Gewaltlosigkeit, Barmherzigkeit und Gemeinschaft.

Dazu helfe uns Gott! Er schenke uns seinen Frieden, der höher ist als alle Vernunft, in Christus Jesus, unserm Herrn. AMEN